

Gratwanderung zwischen disziplinärer Expertise und partizipativer Politikberatung

30 Jahre GAIA – ein guter Zeitpunkt, um innezuhalten, zurückzublicken und einen Ausblick in die Zukunft zu wagen. Wir haben zwei Personen eingeladen, die wir zu ihren Eindrücken zur aktuellen Lage der Nachhaltigkeit und zu GAIA befragt haben.

Die Interviewgäste sind: **Arthur Braunschweig**, Gründungsmitglied des Vereins Gaia, dessen Schatzmeister und Vorsitzender des GAIA-Kuratoriums, sowie **Mira Kapfinger**, Mitbegründerin und Koordinatorin des Netzwerks Stay Grounded und Vertreterin der jüngeren Generation von GAIA-Leser(inne)n. Die Gesprächsleitung hat **Ortwin Renn**, Präsident des Vereins Gaia und Mitherausgeber der Zeitschrift.

Arthur Braunschweig, Mira Kapfinger, Ortwin Renn 

Walking the tightrope between disciplinary expertise and participatory policy advice | GAIA 31/4 (2022): 198–200

Keywords: human-nature relationship, interdisciplinarity, sustainability, transdisciplinarity, transformation

> Ich hatte Sie gebeten, zu unserem Gespräch einen Gegenstand mitzubringen, der symbolisch Ihr Verhältnis oder Ihr Verständnis von Nachhaltigkeit widerspiegelt. Können Sie kurz erläutern, was Sie mitgebracht haben und was dieser Gegenstand mit dem Thema Nachhaltigkeit zu tun hat?

Mira Kapfinger: Ich habe ein Wasserglas mitgebracht, das etwas mehr halb leer als halb voll ist. Wasser aus dem Grund, weil es als elementarer Bestandteil des Lebens für mich die Nachhaltigkeitsdebatte symbolisiert. Das halb leere Glas weist darauf hin, dass die Debatte inzwischen stark verwässert wurde. Zudem steht das halb volle Glas für ein gutes Leben für alle, für alle Menschen, aber auch für alle anderen Lebensformen auf der Erde.

Arthur Braunschweig: Bei meinem Gegenstand handelt es sich um einen „Quittenpästli“, auf Hochdeutsch Quittenbrot. Wenn ich Quitten einkoche, dann mache ich daraus Konfitüre und aus den Resten, die ich ebenfalls pressen kann, eben diese Pästli. Es steht für mich für Nachhaltigkeit, es ist Teil des biologischen Zyklus' und gleichzeitig essen wir es mit Genuss. Der Quittenbaum steht 30 Meter von uns am Eingang zu unserer Siedlung. Seit einigen Jahren ist es bei uns Tradition, Quitten zu ernten und einzukochen. Es ist viel Arbeit, aber sie ist befriedigend: Das Einkochen von Quitten geht langsam, die Paste muss über Nacht ruhen. Dieser Vorgang steht für eine Gegenposition zur wirtschaftlich dominierten Auffassung von Zeit, die, so denke ich, ständig schneller laufen will.

Dr. Arthur Braunschweig | E2 Management Consulting AG | Zürich | CH | abraunschweig@e2mc.com

Mira Kapfinger | Stay Grounded Network | Wien | AT | mira@stay-grounded.org

Prof. Dr. Drs. h.c. Ortwin Renn | Institut für transformative Nachhaltigkeitsforschung (IASS) | Potsdam | DE | ortwin.renn@iass-potsdam.de

© 2022 by the authors; licensee oekom. This Open Access article is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY). <https://doi.org/10.14512/gaia.31.4.2>

> Das führt uns zur zweiten Frage: Wenn wir die letzten 30 Jahre Revue passieren lassen, wie hat sich Ihrer Meinung nach der Diskurs um Nachhaltigkeit entwickelt? Gibt es Fortschritte, Rückschritte, Überraschungen, Enttäuschungen, Hoffnungen?

AB: Im Hinblick auf Fortschritte würde ich sagen: Ja.

MK: Ich würde sagen: Nein.

AB: Vor etwa zehn Jahren hatte ich das Gefühl, dass der Begriff der Nachhaltigkeit in seiner tieferen Bedeutung nur der interessierten Community geläufig war, während es im Rest der Gesellschaft eher Lippenbekenntnisse waren. Ja, es gab sogar etwas wie Überdross an diesem Begriff. In den letzten Jahren bemerke ich das nicht mehr. Jetzt sprechen viele Leute ernsthafter von Nachhaltigkeit und der Notwendigkeit des Wandels. Das hängt zu großen Teilen mit objektiven Veränderungen zusammen. Wir merken, auch dank der neueren Veröffentlichungen des Club of Rome, dass wir in den letzten 50 Jahren weitgehend dem Business-as-usual-Pfad gefolgt sind. Gleichzeitig ist die Eingriffstiefe in die Umwelt noch viel höher geworden. Nun aber sind wir aufgewacht. Auch die EU ist dabei, echte Reformen in Bewegung zu setzen. Natürlich könnten diese noch papiertiger werden, aber ich finde, die EU macht vieles gut. Nur setzt sie zu wenig auf die Eigendynamik von Akteuren und der Nutzung der Möglichkeiten von dezentralen Entscheiden.

Ganz allgemein, finde ich, wird es schwieriger, auf dem Laufenden zu bleiben. Niemand hat mehr die Zeit, alles zu lesen, was bezüglich nachhaltiger Entwicklung notwendig ist. Und das führt dazu, dass sich alle spezialisieren müssen, um halbwegs auf dem Laufenden zu bleiben. Das ist schade, denn diese Differenzierung führt zu immer mehr Speziallösungen – man verliert den für die Nachhaltigkeit so wichtigen Gesamtüberblick.

MK: Die letzten 30 Jahre umfassen fast mein gesamtes Leben, daher kann ich nur rückblickend aus dem, was ich aus Literatur und natürlich auch aus meinen persönlichen Erfahrungen kenne, berichten. Für mich ist wichtig: „Wie hat sich die Debatte um

Nachhaltigkeit verändert?“ Mit dem Club of Rome und den *Limits of Growth* im Hinterkopf habe ich das Gefühl, dass wir vor 50 Jahren im Denken weiter waren als heute. Es gab damals schon ein geschärftes Problembewusstsein. Das zeigte sich etwa am *Earth Day* in den USA, bei dem rund 20 Millionen Menschen für mehr Umweltschutz demonstrierten, und anderen großen Ereignissen im Verlauf der Umweltbewegung. In den 1990er Jahren begann dann die Institutionalisierung, zum Beispiel die UN-Klimarahmenkonvention, der Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) und erst recht die *Sustainable Development Goals* der UN. Trotz dieser Fortschritte ist es der Zivilgesellschaft nicht gelungen, eine tiefgreifende Nachhaltigkeitsdefinition durchzusetzen. Der immer wieder herangezogene Dreiklang aus Wirtschaft, Ökologie und Sozialem bedeutet meistens, dass die ökologische und die soziale Nachhaltigkeit der Wirtschaft untergeordnet wurden. Die Mainstream-Lösung bestand in einer monetären Inwertsetzung der Natur, statt diese um ihrer selbst willen zu erhalten. Positiv ist aber, dass in den 30 Jahren auch global vernetzte soziale Bewegungen gewachsen sind, die für systemische Lösungen und für eine tiefgreifende Nachhaltigkeit kämpfen, etwa die Bewegung für Klimagerechtigkeit, die sich gegen die Ausbeutung von Natur und Menschen einsetzt.

> Gibt es aus Ihrer Sicht auch Hoffnungsschimmer, die wir bei der Entwicklung zur Nachhaltigkeit feststellen können?

MK: Meine Hoffnung ist, dass soziale Bewegungen und Momente entstehen, die so nicht vorhersehbar waren. So hat mich 2019 zum Beispiel *Fridays for Future* überrascht. Ich bin mir sicher, dass es weitere Momente und soziale Bewegungen geben wird, die noch viel schlagkräftiger und diverser, aber auch effektiver in ihrer Wirkung sein werden, als wir es uns heute vorstellen können.

AB: Die Würdigung von Optimismus oder Pessimismus bleibt immer subjektiv. Objektiv lässt sich das nicht beurteilen. Mir fehlt die empirische Basis, um die Entwicklung der letzten Jahre einfach in die Zukunft zu extrapolieren. Man kann Modelle bauen, und das ist auch wichtig und als Orientierung hilfreich. Aber das heißt nicht, dass es so kommen wird. Und noch auf sehr praktischer Ebene: Wenn ich Luftbilder von der Schweiz von vor 100 Jahren mit Bildern von heute vergleiche, dann sehe ich ein auswucherndes Wachstum der Siedlungen. Ist das ein Krebs, der da wächst? Der Bildvergleich über die Zeit macht deutlich, wie wir die Natur zur Seite drängen und mit Beton füllen. Doch Vorsicht: Wir schaffen auch Schutzgebiete. Und das macht der Krebs nicht. Und das ist für mich ein gutes Zeichen. Der Kapitalismus, der eigentlich seelenlos ist, ist nicht die einzige Kraft, die unsere Gesellschaft treibt.

MK: Ich würde gerne auf diese Krebs-Metapher eingehen, denn sie zeigt, dass es einfach notwendig ist, Wachstum zu begrenzen, zumindest schädliches Wachstum. Der Analyse von Arthur kann ich etwas abgewinnen, aber im Hinblick auf Schutzgebiete bin ich anderer Meinung. Obwohl ich lange als Nationalparkrangerin gearbeitet habe, was mir auch wichtig war, finde ich das Denken, das hinter der Ausweisung von Schutzgebieten

liegt, problematisch: Als Ausgleich für Zerstörung gibt es irgendwo Natur, die wir schützen und aussperren, und der Mensch lebt getrennt davon und macht seine Sachen woanders. Ich würde mir wünschen und hoffen, dass wir es schaffen, zu einem Verständnis von Gemeinschaft unterschiedlicher Lebensformen zu gelangen, bei denen der Mensch nur einer unter vielen Erdenbewohner(inne)n ist.

> Bei GAIA geht es oft um die Rolle der Wissenschaft, vor allem um interdisziplinäre und transdisziplinäre Ansätze, die transformativ wirken sollen. Wie stehen Sie zu diesen neuen Ansätzen in der Wissenschaft und welche Funktion kann GAIA hier ausfüllen?

MK: Die neuen Ansätze, die prominent in GAIA vertreten sind, halte ich für wichtig und notwendig, weil damit die Wissenschaft zum notwendigen systemischen Wandel beitragen kann. Die akademische Welt muss sich wandeln: hin zu einer Koproduktion von Wissen als ein wichtiges Element der Transformation zur Nachhaltigkeit. Die akademische Welt ist leider noch immer zu stark von einer scheinbaren Objektivität geprägt, die schlicht die aktuellen gesellschaftlichen Normen widerspiegelt. Forschenden außerhalb der männlichen, weißen, westlichen Wissenschaftsnorm wird noch immer viel zu oft vorgeworfen, nicht objektiv zu sein.

AB: Ich bin sehr ambivalent, wenn es um Transdisziplinarität als eigenes Feld geht. Es kommt dann gern – ähnlich wie früher bei der Wirtschaftsethik – zu einer abgehobenen Einkapselung. Es entwickelt sich eine eigene Sprache, eine eigene Denkart und ein eigenes Gehabe, das nicht für die breite Öffentlichkeit gedacht ist, sondern für die Leute, die in diesem Bereich arbeiten. Und da spielen Dinge wie Karriereplanung und professionelle Positionierung eine immer wichtigere Rolle. Dagegen steht der Urgedanke von GAIA, die Transformation in die einzelnen Disziplinen integrativ einzubringen. Wo auch immer jemand tätig ist, geht es nicht allein darum, den Umweltbezug zu erforschen, sondern auch noch den Schritt zu wagen und weiter zu fragen: Was bedeutet das jetzt für die Politik, für die Wirtschaft für das Individuum? Gleichzeitig sehe ich natürlich, dass die Transdisziplinarität, wenn sie als Querschnittswissenschaft angewandt wird und reale Probleme aufgreift, sehr große Wirkungen haben kann. Und zwar dann, wenn die Vertreter(innen) dieses Ansatzes den Kontakt mit den konkreten Anwendungen in Politik, Planung und anderen aktiv suchen.

> Für mich ist noch ein wichtiges Kennzeichen der Transdisziplinarität, dass man die Wissensbestände von anderen betroffenen Gruppen in die Forschung miteinbezieht. Es geht nicht darum, eine neue Disziplin zu kreieren mit eigener Fachsprache und Methodik, sondern verschiedene Sichtweisen, Perspektiven und Wissensbestände gemeinsam zu erfassen und zu integrieren. Mit Transdisziplinarität verbinde ich eher eine Vorgehensweise, wie man beispielsweise unterschiedliche Stakeholder miteinbezieht, die betroffene Bevölkerung partizipativ an Planungen mitwirken

lässt und plurale Bewertungen in einen deliberativen Prozess zusammenführt. Aber jetzt wollen wir wieder auf GAIA zurückkommen: Was gefällt Ihnen, was könnte man besser machen, wo sollten wir hin? Wie nehmen Sie beide GAIA wahr, als wissenschaftliche Zeitschrift, aber auch als Sprachrohr einer neuen Form der Umweltforschung?

MK: Ich begrüße es sehr, dass GAIA versucht, die transformativen Werte, für die sie einsteht, auch in der eigenen Praxis umzusetzen, also das Wissen öffentlich zugänglich zu machen und transformative Prozesse aktiv anzuregen. Als Person, die nicht mehr so stark in den akademischen Debatten zu Hause ist, finde ich GAIA für eine wissenschaftliche Zeitschrift relativ niederschwellig, also leicht verständlich geschrieben und zugänglich aufbereitet. Aber natürlich ist es immer noch ein akademisches Journal. Ich fände es spannend, noch mehr über Formate nachzudenken, die leichter zugänglich sind für Menschen, die kein akademisches Vorwissen besitzen. Es geht darum, komplexe Sachverhalte so zu vermitteln, dass sie einfach verständlich sind.

> Wie könnten Sie sich solche einfach verständlicheren Formate vorstellen?

MK: Einerseits denke ich dabei an Texte in einfacher Sprache oder Zusammenfassungen von längeren Texten, Aufbereitung über Erklärvideos, um komplexe Probleme leicht verständlich zu erläutern. Natürlich immer mit der Frage: Wer ist die Zielgruppe? Vielleicht passt auch die Art und Weise, wie GAIA aktuell kommuniziert, zur Zielgruppe, die GAIA aktuell bedient. Aber man kann die Zielgruppen auch ausweiten und dann braucht es zunehmend andere Formate, etwa Videos. Jedenfalls sollte die GAIA-Redaktion potenzielle Autor(inn)en dazu ermutigen, nicht länger darauf zu vertrauen, dass Wissen oder Informationen alleine etwas ändern können, solange sich die Machtverhältnisse nicht ändern, sondern mit dazu beitragen, dass wissenschaftliche Projekte auch soziale Bewegungen unterstützen, die für systemische Veränderungen eintreten.

> Was heißt das für die kommenden 30 Jahre von GAIA?

MK: Ich wünsche mir, dass GAIA ein wichtiger Baustein in der umfassenden Transformation sein wird, die wir brauchen, denn bis 2050 möchte die EU klimaneutral sein. Dafür reicht es nicht, sich auf unausgereifte Technologien zu verlassen, die etwa Kohlenstoff in ferner Zukunft der Atmosphäre entziehen, sondern es braucht vor allem umfassende Änderungen in Politik, Wirtschaft und Lebensstil. Dazu kann und soll GAIA einen Beitrag leisten, indem sie transformative Forschung einem breiten Publikum innerhalb und außerhalb der Wissenschaft zugänglich macht.

> Die gleiche Frage an Sie, Arthur: Sie haben 30 Jahre GAIA mitgeprägt. Wie sollte es in der Zukunft weitergehen?

AB: Für mich war eine Kernidee von GAIA, dass wir Menschen, die in der Wissenschaft tätig sind und die ein aktives Sachinteresse an der Umwelt haben, eine Plattform bieten, in der sie auf wissenschaftlicher Basis Ideen für eine Transforma-

tion in Richtung Nachhaltigkeit veröffentlichen und dies auch als Karrieresteigbügel nutzen können. Ich verstand GAIA immer auch als wissenschaftlich und systemisch subversiv. Natürlich hat GAIA einen begrenzten Hebel. Es gibt Tausende in der Umweltwissenschaft tätige Personen, und wir können pro Jahr vielleicht 10 oder 20 Personen motivieren und fördern. Manchmal reicht das aber aus, um neue Momente zu setzen und Entwicklungen anzuregen. Ob es das in Zukunft noch braucht und ob GAIA das richtige Mittel dafür ist, das weiß ich auch nicht, das müssen jüngere Leute beurteilen. Weiter wäre zu überlegen, ob GAIA mehr Agenda-Setting machen kann. Dies war bisher selten der Fall. Was Sie, Mira, vorgeschlagen haben, geht ein wenig in diese Richtung. Allerdings mahne ich zur Bescheidenheit, denn die durch GAIA ausgelösten Veränderungspotenziale sind überschaubar. Wir sind nicht die EU, der UNO-Sicherheitsrat oder der Club of Rome. Wir könnten aber ein breiteres Publikum ansprechen als wir das heute tun. Ich denke an einen Newsletter für Medienschaffende oder Auszubildende. Mittel dazu liegen aber nicht einfach auf der Kante, das braucht Zeit und Ressourcen.

> Noch eine Abschlussfrage: Wenn Sie GAIA mit drei Begriffen beschreiben sollten, welche drei Begriffe wären das?

AB: „Hoher Anspruch mit wenig Mitteln“, „Wo bitte geht es zur Weltverbesserung?“, „Für zu wenige Leute Pflichtlektüre“. Und: „anstrengend“.

MK: Es sind bei mir auch nicht drei Worte, aber es ist auch kurz: „ansprechend und subversiv“, „auf eine Transformation ausgerichtet“, aber trotzdem „im limitierten Wissenschaftssystem verortet“.

AB: Und Sie, Ortwin? Was sind Ihre drei Begriffe?

> Erstens: GAIA ist angetreten, mit Mitteln der Forschung transformativ wirksam zu werden. Zweitens: GAIA ringt noch um ein zeitgemäßes Selbstverständnis als Gegenstück zum postfaktischen Zeitgeist, und drittens: GAIA versucht, eine produktive Balance zwischen Wissenschaft und Handlung herzustellen.

Vielen Dank für dieses aufschlussreiche Gespräch.



Arthur Braunschweig

Studium und Doktorat an der Universität St. Gallen. 1988 Aufbau und Geschäftsleitung *öbu – Verband für nachhaltiges Wirtschaften*. Seit 1998 geschäftsführender Partner von E2 Management Consulting AG, Zürich, Schweiz. Forschung und Lehre zu Umweltmanagement und Ökobilanzierung. Schatzmeister Verein Gaia, Vorsitzender des GAIA-Kuratoriums.



Mira Kapfinger

Studium Umwelt- und Bioressourcenmanagement, Universität für Bodenkultur Wien. Mitbegründerin und Kampagneerin des Netzwerks *Stay Grounded*. Mitarbeit bei den Initiativen *System Change, not Climate Change!* und *LobauBleibt*. 2014 Mitglied der österreichischen Delegation beim UN-Klimagipfel in Lima, Projekt *UN-KlimareporterIn der Jugend-Umwelt-Plattform*. 2015 Mentorin beim UN-Klimagipfel in Paris für die „neue Generation“ der JugendreporterInnen.